

Rede zur Eröffnung

Die Blaue Blume. Eine keramische Installation von Martina M. Thies

17.01.2019

Wir können uns heute kaum mehr vorstellen, welche neuen Welten sich vor den Augen der Schaulustigen am Hafen von Amsterdam, Rotterdam oder Emden auftaten, als die großen Schiffe aus Ostasien im 16. Jahrhundert entladen wurden: Tee, Gewürze, Bananenstauden, Tropenhölzer, Kautschuk und natürlich auch Porzellan. Das „weiße Gold“ kam aus China und wurde schnell zur begehrten Ware an europäischen Fürstenhöfen. Der Elefant, den wir bei Porzellan immer gleich dazu dichten, gehörte übrigens auch dazu. Berichtet wird, dass ein Exemplar aus Indien die Menge begeisterte und gleich anschließend eine Tour durch Europa machte. Dass „der Elefant im Porzellanladen“ zu einer Metapher für das Unachtsame geworden ist, ist gleichzeitig eine Referenz an die Kostbarkeit des Porzellans und eine Mahnung, sich vorsichtig und behutsam zu bewegen. Als Achtsamkeitstraining könnte man das hypermodisch bezeichnen.

Kulturgeschichtlich ist hier zweifellos eine Spur gelegt, die damit zu tun hat, dass Porzellan vornehmlich im bürgerlichen Haushalt zu finden ist, da es eine Luxusware ist. Meine Mutter erzählte mir, dass sie sich von ihrem erstverdienten Geld ein kleines Mokkaservice geleistet habe. Das befindet sich noch heute in der Schrankvitrine und bewahrt einen Moment der eigenen Ermächtigung, will sagen: ich kann mir das jetzt leisten. Die Hungerjahre sind vorbei. Wir tun gut daran, solche Verbindungen von Erinnerungen und Dingen Wert zu schätzen, denn wir nehmen unsere eigene Existenz damit bewusster wahr und lernen die Dinge, die uns umgeben, in ihren Bedeutungen für uns einzuordnen.

Mit gestalteten Werken aus Porzellan hat es eine besondere Bewandnis. Sie sind Kunstwerke, die ebenso wie Gemälde, für sich einen eigenen Raum reklamieren. Das bedeutet, dass der gestaltete Raum, den sie umfassen, ein gänzlich anderes Gebilde ist, als der reale, den wir hier und jetzt erleben. Diesem Gedanken von Georg Simmel folgend, führt das Kunstwerk ein eigenständiges Dasein, das sich mit dem realen so wenig verbindet, wie sich Töne mit Gerüchen berühren können.

Handelt es sich aber um Gefäße, eine Kanne, eine Tasse oder eine Vase, treffen zwei Welten aufeinander: eine inselhaft Unberührbare trifft, wenn auch nur symbolisch, auf eine Zweckorientierte, in der mit dem Gefäß hantiert wird, das gefüllt und geleert, hin und her gereicht wird.

Dieser Konfrontation von zwei Welten hat sich Martina Thies mit ihrer keramischen Installation gestellt. Indem sie ihre eigenen keramischen Arbeiten, einzelnen Porzellanstücken aus der Sammlung des Museums Neukölln gegenüberstellt, erschafft sie eine künstlerische Spannung, die den Betrachter in ein besonderes ästhetisches Gravitationsfeld versetzt. Hier begegnen sich die Welt des einstmals im täglichen Leben Gebrauchten, das dem musealen Objekt durch sichtbare Spuren auf der Oberfläche noch anhaftet, und ein eigenes Universum selbst geschaffener Objekte, die in ihrem Formenreichtum unendlich zu sein scheinen.

Das Museum ist der Ort wo Zeit und Raum in besonderer Weise aufeinandertreffen. Und wir können mit dieser Installation eine poetische Erfahrung machen, die auch jenseits der zitierten und auf die Keramiken applizierten literarischen Werke wie die von Mascha Kaleko, Novalis oder Marcel Proust erfolgt. Was wäre im Übrigen die berühmte Szene mit der Madeleine bei Proust ohne den Tee, in den er sie tauchte? Stellen Sie sich das Ganze einmal ohne Teekanne und Tasse vor. Wohl kaum wäre dann die Reise in die Erinnerungswelt des elterlichen Hauses in Combray so spielerisch gelungen.

Martina Thies ist es zu verdanken, dass Sie heute diese Reise in die Welt des Porzellans und der blauen Blume unternehmen können. Es gelingt ihr, wie ich finde, die zwei skizzierten Welten miteinander zu verbinden. Denn sie hat das geschaffen, was Georg Simmel in seinem berühmten Aufsatz „Der Henkel“ beschrieben hat: „ Mit dem Henkel reicht die Welt an das Gefäß heran, mit dem Ausguss reicht das Gefäß in die Welt hinaus“, ohne dass die Formeinheit des Objekts durch sie zerstört wird. In Simmels Worten und auf den Menschen übertragen, heißt das, „es kommt darauf an, dass wir die Geschlossenheit unseres in uns zentrierten Seins nicht zerstören lassen“, und gleichzeitig unsere Arme in eine ideale oder reale Welt ausstrecken. Denn nur so können wir die Vielheit des Lebens erfahren und eine Brücke zum anderen, vielleicht fremden, Menschen bauen.

Zum Schluss möchte ich mich bei denen bedanken, die bei der Realisierung dieses Projekts mitgewirkt haben: Sebastian Steininger hat das Projekt koordiniert, Julia Dilger hat die

Sammlungsobjekte betreut, von Blair Martin stammen die Bauten und die Fotografien, Micky Biester hat die Installation beleuchtet, Bruno Braun und Dieter Schultz haben aufgebaut, Annette Muff hat die Ausstellung eingerichtet, Andreas Ernst hat das Ausstellungssekretariat betreut.

Den größten Applaus verdient jedoch Martina Thies, deren Ausstellung ich hiermit eröffne.

Dr. Udo Gößwald